



Bischofsbericht auf der Landessynode

12. bis 14. Mai 2011



Bischofsbericht auf der Landessynode 13. Mai 2011

(es gilt das gesprochene Wort)

Verehrte Mitglieder der Synode, hohes Präsidium, sehr geehrte Gäste,
liebe Schwestern und Brüder!

Im Protokoll des Ersten Landeskirchentags der Evangelischen Lutherischen Landeskirche Hannovers von 1925 findet sich folgende Diskussion unmittelbar vor der Wahl des ersten Landesbischofs:

„Herr von Lütcken stellt den Verbesserungsantrag, dem Landesbischof mit Rücksicht auf seine bedeutsame Stellung an der Spitze der Landeskirche den Titel „Hochwürdige Gnaden“ zu verleihen.“ Schließlich verbessert der Antragsteller: „Bischöfliche Gnaden“ sei wohl noch passender. Herr Dr. von Wagenhoff beantragt den Titel „Bischöfliche Hochwürden“ zu wählen, damit ein Unterschied zwischen den Titeln der Superintendenten und des Landesbischofs bestehen bleibe. Schließlich kritisiert Herr Dr. Heiligenstaedt, dass eine solche Erörterung der Titelfrage doch „nicht die gebührende Einleitung“ sei, noch bevor man den Bischof überhaupt gewählt habe.

Sie sehen, verehrte Landessynodale, welche bedeutsamen Schritte einer damaligen Bischofswahl noch vorangingen. Die Anrede „Bischöfliche Gnaden“ oder „Hochwürden“ passen für mich heute nicht mehr zum Amtsverständnis des Bischofs. Doch wenn solche Diskussionen über ehrenvolle Anreden heute keine synodalen Diskussionen mehr aufwerfen, zeigen sie einen charmanten Blick auf die Arbeit im Ersten Landeskirchentag vor 86 Jahren.

Der Fortgang dieser Anekdote ist schnell erzählt. Man stimmte schließlich doch vor der Wahl des Generalsuperintendenten Marahrens zum Landesbischof über seine zukünftige Anrede ab und blieb bei dem schlichten „Hochwürden“.

Nicht weil es ein besonderes und aus heutiger Sicht vielleicht auch etwas humorvolles Stück synodaler Arbeit beschreibt, habe ich diesen Passus vorangestellt. Sondern weil ich meinen ersten Bischofsbericht unter den Begriff des Anfangs stellen möchte.

Ich bin ein Anfänger in dieser Kirche.

Deshalb möchte ich nachdenken über den jeweiligen Anfang im Bischofsamt meiner Vorgängerin und meiner Vorgänger und damit skizzenhaft einmal durch die Geschichte unserer Kirche im 20. Jahrhundert wandern. Und zum Zweiten möchte ich über einen anderen Anfang nachdenken, nämlich den Beginn unserer Geschichte mit Gott, die Taufe. In einem dritten Teil werde ich dann ein paar Hinweise aus meinen ersten Erkundungen in diesen Wochen vorstellen, vor allem aber auch präzisere Bemerkungen zum Leben in den Sprengeln unserer Kirche. Die kommen nicht von mir, wie sollten sie auch nach genau sechs Wochen im Dienst, sondern sind von den Landessuperintendenten und der Landessuperintendentin für diesen Bericht erarbeitet worden. Ein bischöflicher Bericht spiegelt auch die Arbeit des Bischofsrates.

**Der Beginn im Bischofsamt
Historische Notizen eines Anfängers**

1. Persönliches

Zu dem Reiz, über den Anfang unserer Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers ein wenig nachzudenken und dabei auch ein paar Beschreibungen meiner Amtsvorgängerin und meiner Amtsvorgänger zu finden, zu diesem Anreiz gab es persönliche Auslöser. Denn in den zahlreichen Gratulationen, die mich zum Einführungsgottesdienst erreichten, fanden sich auch einige, deren Absender sich noch lebhaft als damaliger Chorknabe oder als seinerzeit junger Erwachsener an die Einführung von Hanns Lilje vor 64 Jahren erinnerten. So schrieb mir ein Zimmermann, Karl Meier, der an dem Wiederaufbau von 1947 beteiligt war, von seinen Erinnerungen an diese Bischofsinstallation. (Karl Meier, Brief vom 26.3.2011)



„Zu kirchlichen Feierlichkeiten gehörte eine Glocke, aber die gab es nicht. Ganz ohne Glocke aber sollte es nicht gehen. So wurde eine kleine, eben noch tragbare Glocke herbeigeschafft, für die ein Glockenstuhl in der Fensteröffnung über der Eingangstür in der Nordwand der Kirche angebracht wurde. In der Fensterlaibung wurden ein paar Steine herausgestemmt und zwei Kanthölzer eingebracht.“

Die spätere Steinreparatur sieht man bis heute. Eine Erinnerung an die Bischofsweihe von Hanns Lilje.

Aber – für mich mindestens ebenso so wichtig – es ist eine Erinnerung an all die Menschen, die vor uns am Bau der Kirche gearbeitet haben, hier die Maurer und Zimmerleute. In dem Gruß von Karl Meier, der auf meine Karte an ihn folgte, schrieb er: „Und wenn ich dann eines Tages nicht mehr auf dieser Erde wandle, soll doch wenigstens der eine oder andere wissen, warum in der Fensterlaibung über der Tür an der Nordseite eine Unregelmäßigkeit in der Steinfolge besteht.“ (02.05.11)

Ich zitiere das, weil in diesem Votum eine Grundaufgabe bischöflichen Handelns sichtbar wird, die zugleich einen Auftrag der Kirche formuliert: Der Bischof erinnert beispielhaft an die Geschichte der Menschen, die unsere Kirche bauen. Die Kirche ist ein Ort des Erinnerns und Gedenkens. Und das besonders in den eiligen Zeiten, in denen wir so viel und so schnell erleben wie niemals zuvor, aber auch schnell vergessen. Deshalb sind Bischöfinnen und Bischöfe in einer Kirche nicht nur prophetische Visionäre und Ideengeber für die Zukunft, sondern auch immer „Erinnerungsarbeiter“.

2. Rollenverständnis – Was Bischöfe tun

Ich komme in eine neue Landeskirche. Ich bin noch keine 100 Tage im Dienst und suche nun ein eigenes Verständnis für das Land und diese Kirche. Dazu gehört die Kenntnis der Geschichte, und – auf meinen besonderen Dienst in der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers bezogen – ein Verständnis des Bischofsamtes.

Es ist falsch, zu behaupten, man könnte an den Bischöfen und der Bischöfin die Geschichte einer Landeskirche ablesen. Bischöfe stehen vor allem im Dienst einer Landeskirche. In dieser Kirche legen sie Zeugnis ab von ihrem Auftrag und können mit ihrem Wort lehren und leiten. Sie beziehen sich mit ihrem Auftrag zuvörderst auf die Kirche, in der sie dienen und auf die Menschen in ihr.

Dennoch – so meine erste Wahrnehmung – haben Bischöfin und Bischöfe in ganz besonderer Weise unsere Landeskirche mitgestaltet. Für mich war es ein besonderes Geschenk, dass zu meiner Amtseinführung mit Margot Käßmann, Horst Hirschler und Eduard Lohse drei Vorangegangene anwesend waren. August Marahrens, Hanns Lilje, Eduard Lohse, Horst Hirschler und Margot Käßmann haben je mit ihren besonderen Begabungen in unserer Landeskirche Zeichen gesetzt. Diese Zeichen waren völlig unterschiedlich und sie waren in besonderer Weise auf die Charismen der Personen, die Lage der Kirche und die Entwicklungen in der Gesellschaft bezogen.

Das bischöfliche Amt als ein besonderes geistliches Amt gehört im Ursprung nicht zum Charakter der Lutherischen Kirche. Und das bischöfliche Amt als ein hierarchisches Leitungsamt findet sich nicht in der neutestamentlichen Literatur.

Martin Luther nennt den Bischof einen Sonderfall des geistlichen Amtes. Zwar stellt er das Bischofsamt nicht in Frage, aber ein Bischof ist für ihn nichts anderes als ein Pfarrer. Ich werde nie vergessen, wie 1991 der Vikarskurs, in dem ich war, im Predigerseminar in Preetz bei Kiel, von Bischof Dr. Hans-Christian Knuth Besuch bekam. Der ermunterte uns zu eigenen theologischen Positionen und schärfte uns Vikarinnen und Vikaren zugleich ein: „Ganz egal, was sie werden wollen in dieser Kirche, mehr als Pastorin oder Pastor werden sie nicht.“ Diese gute lutherische Grundhaltung muss man sich angesichts mancher abenteuerlicher Erwartungen an diesen Dienst immer wieder in Erinnerung rufen. Die einzige Besonderheit des Bischofsamtes lag für Martin Luther darin, dass der Bischof auch aufsichtlich gegenüber den Pfarrern tätig war. Allerdings ohne eigene Jurisdiktionsgewalt.

„Ein Bischoff sol heilig sein, Predigen, Teuffen, binden und lösen die Sünde, trösten und helffen den Seelen zum ewigen Leben“ (WA53, 253, 6-8)

Die Autorität, die Luther dem Bischofsamt gab, war eine Autorität, die er aus den Beschreibungen im Neuen Testament zog und die er gleichermaßen auf jeden Pfarrer bezog. Auch wenn das heute in unserer Verfassung etwas anders klingt und vor allem in unserer ersten Kirchenverfassung von 1924 noch erweitert war.

„Der Landesbischof hat die Aufgabe, das gesamte innere Leben der Landeskirche, insbesondere die Vor- und Weiterbildung der Geistlichen, die Vertiefung ihrer Amtstätigkeit, das kirchliche Gemeindeleben, die Sammlung und Pflege der kirchlichen Kräfte, die Bildung kirchlicher Arbeitsgemeinschaften, die kirchliche Vereinstätigkeit, die Innere und Äußere Mission, die Fürsorge für die Lutheraner im Ausland persönlich zu betrachten und zu fördern ... (Art. 100).“

In dem „Entwurf unserer Kirchenverfassung von 1922“ heißt es quasi vorbereitend im Bericht des Hauptausschusses der Kirchenversammlung:

„... der Landesbischof soll grundsätzlich auf die rein geistliche Führung der Kirche beschränkt sein. Darum sind ihm, wie auch den Generalsuperintendenten, für seine Wirksamkeit nur geistliche Mittel gegeben. Er soll persönlich durch das Wort wirken, dagegen von aller beamtlichen Verwaltungstätigkeit frei bleiben. In seinem Wirkungskreise und auf seinem Arbeitsgebiete soll ihm aber auch ein möglichst großer Spielraum gelassen werden“. (C II 3166, S.8)

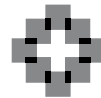
3. Mein Verständnis dieses Amtes

Was bedeutet das aber nun für mein Verständnis des Bischofsamtes? Eine der klassischen Formulierungen für dieses Amt findet sich in der grundlegenden Bekenntnisschrift unseres Glaubens, dem Augsburger Bekenntnis. In dem Abschnitt übrigens, der als Artikel 28 keinen Eingang in unser Evangelisches Gesangbuch gefunden hat. Man wundert sich darüber, dass dort unter der Überschrift: „Der zweite Teil des Augsburger Bekenntnisses behandelt Regelungen in der Kirche, die die Reformation als Missbräuche erkannt und dem Evangelium gemäß neu geordnet hat“ das Bischofsamt eher als ein verunglücktes Überbleibsel behandelt wird, über das man nicht gerne berichten will. Ganz anders als im Bayrischen oder dem Nordelbischen Gesangbuch, die Teile des Artikels 28 abdrucken.

In dem häufig zitierten Passus dieses Bekenntnisses heißt es über die Vollmacht des Bischofsamtes in scharfer Trennung zwischen der weltlichen und geistlichen Gewalt:

„Gemäß dem Evangelium oder, wie man sagt, nach göttlichem Recht steht diese Jurisdiktion den Bischöfen als Bischöfen zu, das heißt denjenigen, denen der Dienst des Wortes und der Sakramente anvertraut ist: Sünden zu vergeben, dem Evangelium widersprechende Lehre zu verwerfen und Gottlose, deren Gottlosigkeit bekannt ist, auszuschließen aus der Gemeinschaft der Kirche – ohne menschliche Gewalt, sondern durch das Wort. (“Sine vi humana, sed verbo“)

In dieser Freiheit des Wortes verstehe ich mein Amt. Das ist kein Spiel mit Worten, sondern die Leidenschaft, mit der Sprache das Geheimnis Christi in dieser Welt zur Anschauung zu bringen. Das bischöfliche gesprochene und geschriebene Wort ist die Auslegung des einen Wortes Gottes in Jesus Christus. Hierin finde ich die Überzeugung für dieses Amt. Nicht in der Ausübung weltlicher Gewalt, nicht in der Ausübung von Maßnahmen oder, wie es vor 90 Jahren hieß, in „verbeamtlicher Tätigkeit“, sondern im Gebrauch des Wortes. Deshalb bleibt die Predigt für mich die glaubwürdigste Form bischöflicher Rede. Ich werde Vorträge und bischöfliche Berichte halten, ich werde Gespräche führen mit Vertretern aller gesellschaftlichen Gruppen, ich werde für und anstelle von sprechen, aber die Nähe zum Wort Gottes kommt für mich in der Predigt am deutlichsten zum Ausdruck. Das ist nicht die einzige, aber für mich die primäre Gattung bischöflicher Rede. Der Artikel 28 schränkt die bischöfliche Gewalt ein, wenn es heißt: „Aber wenn sie etwas gegen das Evangelium lehren oder festsetzen, dann haben die Kirchen das Gebot Gottes, das zu gehorchen verbietet“ Mt 7,15 (Evangelische Bekenntnisse, Bekenntnisschriften der Reformation und neuere Theologische Erklärungen, Bd. 1, Bielefeld 2008, 91) Für mich ist die Freiheit des Glaubens in der Freiheit der Sprache gefasst. Damit aber ist das bischöfliche Wort nicht letztgültig, sondern fordert die Gemeinde, fordert eine Kirche zum Gespräch heraus. Der Bischof trägt ein leitendes Amt, aber nicht ein bestimmendes. Er fordert in seinem Dienst die Christinnen und Christen heraus. Nicht zur Folgsamkeit, sondern zum eigenen Bekenntnis, aber auch zur Diskussion, Korrektur und Ergänzung.



Die Lebendigkeit des Wortes provoziert eine Lebendigkeit der Gemeinschaft und darin eine engagierte und mutige Kirche.

Die CA schreibt: „Leicht aber könnten sich die Bischöfe den rechtmäßigen Gehorsam erhalten, wenn sie nicht darauf dringen würden, Überlieferungen zu bewahren, die man guten Gewissens nicht aufrechterhalten kann.“ Sie spüren darin: Ein Bischof ist nicht zuerst im lutherischen Verständnis ein Bewahrer des Alten, sondern ein vitaler Zeuge für eine zeitgenössische und kritische Auslegung des Evangeliums in unserer Zeit. Ein Bischof ist ein herausfordernder Zeuge für die Dynamik und das Wagnis unseres Glaubens in der Welt. Für mich muss ein Bischof im Gebrauch des Wortes von Gott reden und darin auch der Kirche eine Stimme geben. Das mag manchmal wie eine Richtlinienkompetenz aussehen, aber es kann auch die gemeinsame Wanderung der Emmaus-Jünger sein, in der wir auf dem Weg in der Rede und im Zuhören austauschen, wo Gott mit uns geht.

Der Bischof muss nach draußen gehen in die Öffentlichkeit. Und er muss nach innen gehen, in die Gemeinden und Einrichtungen seiner Kirche, und er muss in sich gehen, in sein Leben mit Gott. So verstehe ich dieses Amt.

In Martin Luthers Beschreibung des Bischofsamtes und in der ursprünglichen Verfassung unserer Kirche finde ich viele meiner Vorstellungen von diesem Amt wieder.

Bischöfe und Bischöfinnen sind immer „Erinnerungsarbeiter“.

Deshalb will ich an einigen knappen Beispielen beschreiben, wie meine Amtsvorgängerin und meine Amtsvorgänger ins Amt gekommen sind und mit welchen Facetten ihr Start versehen war. Wo standen sie in den Tagen, in denen ich mich jetzt befinde?

Man liest in den ersten bekannten Rundschreiben und Berichten von meinen Vorgängern einige Facetten der gesellschaftlichen Zustände, von Personen und von der Lage der Kirche. Es sind Fragmente des bischöflichen Starts, mehr nicht.

Vielleicht sind es darin aber auch Fragmente meines Verständnisses des Bischofsamtes in unserer Kirche und Anregungen für das Wirken der Kirche. Nehmen Sie die folgenden Überlegungen bitte nicht als profunde Äußerungen über das Wirken meiner Vorgängerin und meiner Vorgänger und nehmen Sie sie auch noch nicht als verbindliche Programmatik für meine Aufgabe als neuer Bischof.

Es ist ein erster tastender Versuch, in die Geschichte der Kirche einzutauchen, und es ist ein Bemühen, Themenfelder für das Handeln unserer Kirche wahrzunehmen. Fragmente eben!

August Marahrens

In dem ältesten Rundschreiben von Bischof Marahrens vom 12. August 1926 an die Amtsgeschwister lässt sich Folgendes lesen (Archiv S9 Nr. 576):

„Hochverehrter Herr Amtsbruder! Eine schwere Not ist herausgestiegen, und diese Not wächst täglich. Die geistliche Versorgung, die jedes Glied unserer heimatlichen Kirchengemeinden erwartet und beanspruchen kann ... müssen vielen aus Mangel an geistlichen Kräften versagt bleiben. Was das bedeutet, insbesondere in dem Ernst der Gegenwart angesichts der Lage unseres Volkes und unserer teuren Landeskirche, brauche ich nicht auszuführen“. 1926 war das. Was war geschehen? Es herrschte, bei immerhin wohl einer 95%-Kirchenmitgliedschaft, ein Mangel an Pastoren. Die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg hatten diese Entwicklung verursacht. Und deshalb wurde vom Bischof an seine Brüder eine dringende Bitte formuliert. Es heißt, „ob nicht vorübergehend für einen Zeitraum von Wochen oder Monaten der Pfarrinhaber zu einer freiwilligen Vertretung in einer unter der Not des Entbehrens stehenden Gemeinde freigegeben werden kann“. Das klingt in der Sprache alt und ist in der Thematik hochaktuell. Für mich führt das den Blick zur gleichen Thematik in unsere Zeit. Unsere Statistiken zeigen, dass wir trotz des momentan noch deutlichen Überhangs mit Sicherheit ab spätestens 2017 mit einer Vakanzproblematik rechnen können, die sich dann zunehmend verschärfen wird. Fast alle evangelischen Kirchen in Deutschland werden in einigen Jahren vor einem Nachwuchsproblem stehen.



Das fordert uns als Kirche, denn es heißt: weiterhin und verstärkt in den Schulen für das Studium der Theologie und an den Universitäten für die Hannoversche Landeskirche Werbung zu machen. Gleichzeitig aber auch die noch Wartenden nicht aus dem Blick zu verlieren und die Pfarrverwaltenden zu berücksichtigen. Es wird bedeuten, die Öffnung des Bewerbungsrechtes für die Landeskirchen in der Konföderation zügig zu beraten, um zumindest im Niedersächsischen schon einmal die Möglichkeiten des Austausches zu intensivieren. Und weiter einen kompetenten und professionellen Vikariats-Ausbildungsgang in unserer Kirche in einem gut ausgestatteten und attraktiven Predigerseminar zu ermöglichen. Allerdings wird die größte Werbung auch weiterhin eine überzeugende, fröhliche Arbeit der Kirche in all ihren Gliedern sein.

Über den Dienst von August Marahrens ließe sich viel erzählen, weil er der Bischof in unserer Kirche ist, der die schwersten kirchenpolitischen Kämpfe erlebt hat. Seit kurzem liegen die drei Bände seiner fast wöchentlichen Rundbriefe vor, die er ab 1934 an die Amtsgeschwister geschrieben hat. Eine bedrückende und auch ermutigende Lektüre über den inneren Kampf im Bischofsamt zur Zeit des Nationalsozialismus. Eine Zeit, in der die klarsten Bekenntnisgrundlegung gefordert war, und in der auch von Bischof Marahrens nicht immer die Klarheit zu vernehmen war, wie sie notwendig gewesen wäre. Wie eindeutig setzt sich jemand in seinem Glauben ein gegen den Staat, gegen politische Parteien, gegen gesellschaftliche Strömungen? Ich glaube, dass man an dem Wirken des ersten Bischofs unserer Landeskirche den inneren Kampf um das Wohl einer Kirche erleben kann. Mehr als bei allen anderen, die dann folgten, gehörten Anfechtungen für ihn zur bischöflichen Aufgabe.

Woche für Woche schrieb der Landesbischof seinen Amtsgeschwistern und endete diese Wochenbriefe mit dem Gruß: „in der Gemeinschaft fürbittenden Gebets“. Er verfügte über ein großes Ansehen in der Pfarrerschaft, das noch zu spüren war, als er schließlich auf Druck aus der EKD und durch ökumenische Stimmen zurücktrat und 1947 aus dem Amt ging.

Für mich bedeutet das:

Zuerst: Ein Bischof pflegt die Gemeinschaft der Menschen im Verkündigungsdienst und nimmt Gemeinden und Einrichtungen der Landeskirche in ihrem Leben wahr. Er begleitet sie vor allem in ihren Anfechtungen, ihren Sorgen und Nöten.

Und dann: Das Schweigen ist so politisch wie das Reden. In Verantwortung vor Gott kann ein Bischof nicht nicht politisch sein. Seine Stimme wird eine Stimme des Evangeliums sein, aber darin immer politisch.

Hanns Lilje

Der erste Rundbrief von Hanns Lilje erschien 21 Jahre nach dem Notruf von Bischof Marahrens von 1926. Es ist der 27. Juni 1947. Hanns Lilje ist zwei Monate zuvor, am 17. April 1947, gewählt worden und hat die Wahl mit dem Votum aus Psalm 100, ‚Dienet dem Herrn mit Freuden‘ angenommen. Übrigens auch das Votum, welches Horst Hirschler eine Generation später für seinen Dank wählen wird.

Hanns Lilje schreibt: (S9 Nr. 55m) „Damit ist gesagt, daß ich das Problem der Predigt und Verkündigung im weiteren Sinn heute für das zentrale Anliegen unseres Pfarrerstandes halte. Was uns sonst wichtig ist und als unausweichbare Aufgabe obliegt, das Hilfswerk als verpflichtendes Tatzeugnis gegenüber einer leidenden Welt, die Not der Vertriebenen, ... die Verpflichtung gegenüber einer suchenden und fragenden Öffentlichkeit... Gerade die unvermutet neue Verantwortung der Kirche gegenüber der Öffentlichkeit und den Bereichen der „Welt“, von der sich der Glaube nie trennen kann, legt uns die Verpflichtung zu einem neuen gemeinsamen Durchdenken der Aufgaben unserer Verkündigung auf“.



Hanns Lilje erzählt in diesem Rundbrief die Konsequenzen aus der Geschichte der Evangelischen Kirche im Nationalsozialismus. Er spricht von der Lehre, die die Kirche aus den Erfahrungen des Nationalsozialismus ziehen muss und von den Erwartungen, die die Bevölkerung, aber auch die politisch Verantwortlichen an die Kirche stellten.

Für mich führt das den Blick auf einen der wichtigsten Aspekte in diesem Rundbrief von Hanns Lilje: Die öffentliche Rolle der Kirche. Einige Jahre später wird genau diese öffentliche Verantwortung der Kirche in Niedersachsen beispielhaft neu formuliert, im Loccumer Vertrag von 1955.

Dieser Staats-Kirchen-Vertrag konkretisiert das öffentliche Wirken der Kirche und nimmt damit zugleich Erfahrungen aus der Rolle der Kirche aus dem Nationalsozialismus auf. Dieser öffentliche Auftrag findet im Loccumer Vertrag konkrete Formen, die in den folgenden Verträgen zwischen Staat und Kirche in anderen Bundesländern regelmäßig wiederkehren. Dazu gehören der Religionsunterricht und die dafür notwendige Ausbildung der Lehrerinnen und Lehrer, die Seelsorge in besonderen staatlichen Einrichtungen, die wissenschaftliche Bildung der Geistlichen, das Kirchensteuerrecht, die Garantie der kirchlichen Vermögensrechte und die Staatsleistungen, der Umgang mit den kirchlichen Baudenkmalern und die Diakonie der Kirchen.

Rudolf Smend hatte wenige Jahre vor der Unterzeichnung des Loccumer Vertrags den Schritt zur Respektierung dieses Öffentlichkeitsauftrags als das entscheidende Kennzeichen für die staatskirchenrechtliche Lage unter dem Bonner Grundgesetz charakterisiert. (Vgl. Wolfgang Huber, Vortrag 2005, EKD-Archiv)

Für mich bedeutet das:

Die Kirche wird ihren öffentlichen Auftrag auch heute gegenüber dem Staat weiterhin klar formulieren. Das ist gerade auch deshalb wichtig, weil einige Grundlagen des Staat-Kirche-Verhältnisses in Frage gestellt oder leichtfertig kritisiert werden.

Wer sich dem Anspruch Gottes auf sein ganzes Leben stellt, wird sich um die Fragen des öffentlichen Wohls kümmern. Dem kann die Welt nicht gleichgültig sein. Die öffentliche Verantwortung der Kirche muss eine sichtbare Verantwortung für diese Welt sein.

Eduard Lohse

Wieder dauerte es mehr als 20 Jahre bevor ein Rundbrief von einem neuen Bischof an die Gemeinden ging. Er ist vom 1. August 1971. Dr. Eduard Lohse schreibt ihn, der am gleichen Tag wie ich, am 25. November 1970, also exakt 40 Jahre vor mir – biblisch nennt man das eine Generation – in dieses Amt gewählt worden ist.

Er sendet ihn mit einem Bericht, den er auf dem Abend der Gemeinde in der Sporthalle in Hannover gehalten hat (L 6 I Nr 13).

In diesem Schreiben hört man die Zeit gesellschaftlicher Aufbrüche Anfang der siebziger Jahre heraus.

„Christen haben weder ein Recht, die Augen vor der Wirklichkeit zu verschließen, noch einen Grund, die Wissenschaft zu fürchten. Sondern der Gott, der uns die ganze Erde gegeben hat,...lässt uns ja sagen zum Reichtum der Erkenntnis, die Wissenschaft und Technik uns geben. Wir Christen wollen uns bemühen, von ihnen den rechten, d. h. einen kritischen Gebrauch zu machen, indem wir sie zum Wohle der Menschen nutzen... Indem wir ja sagen, wollen wir zugleich dazu helfen, dass die vielfältigen Möglichkeiten nicht zur Zerstörung, sondern zur Förderung, nicht zur Vernichtung, sondern zum Aufbau unseres Lebens genutzt werden.“

Für mich führt das den Blick in unsere Tage. Vielleicht sind diese Sätze heute noch aktueller als vor vierzig Jahren. Die wissenschaftlichen Fortschritte der vergangenen Jahrzehnte haben uns,



verbunden mit technischen Entwicklungen, ungeheure Möglichkeiten geschaffen. Grundsätzliche ethische Fragen konnten vor einer Generation noch nicht in der Tragweite wie heute gestellt werden, weil die wissenschaftliche Erkenntnis und die technischen Möglichkeiten fehlten, um konkrete Situationen zu erzeugen. Und zusätzlich zeigen aktuelle Ereignisse, mit welchen Risiken und Gefährdungen technische Entwicklungen das Leben von Menschen bedrohen. Vor vierzig Jahren fand man in unseren Wörterbüchern noch keine Begriffe wie Klimawandel, Präimplantationsdiagnostik, Genmais, Internetkriminalität.

Zahlreiche Themen müssen fortdauernd auf ihr Wohl für den Menschen befragt werden. Die medizinethischen Fragen gehören ebenso dazu wie Erkenntnisse über unser ökologisches Verhalten, die uns zwingen, unser Verhältnis zur Umwelt grundsätzlich neu zu bedenken. Zudem kommen Grundfragen des gesellschaftlichen Miteinanders durch die technische Entwicklung der Kommunikation und der Datenverarbeitung auf uns zu. Man könnte diese Liste lange fortsetzen. Neue Technologien durchdringen fast alle Lebensbereiche und dehnen sich mit ungeahnten und schwer berechenbaren Möglichkeiten aus.

Für mich bedeutet das:

Christen sind herausgefordert, mit Sachverstand die Erkenntnisse der Forschungen wahrzunehmen und kritisch zu reflektieren.

Die Dialogbereitschaft der Kirche mit anderen Wissenschaften vertieft Welt- und Lebenserkenntnis. Ohne eine solche Perspektive ist ein theologisches Urteil nicht möglich und bleibt ein Glaubwürdigkeitsdefizit anderer Wissenschaften.

Die Dynamik wissenschaftlicher Forschungen und die beschleunigte Umsetzung von Erkenntnissen braucht die Kirche, die die Grenzen menschlicher Möglichkeiten im Lichte biblischer Verheißungen beschreibt.

Horst Hirschler

Als Bischof Horst Hirschler seinen ersten Weihnachtsrundbrief im Advent 1988 schrieb, setzt er in unnachahmlicher direkter Art und Weise ein: „Ein gutes halbes Jahr ist seit meiner Einführung vergangen. Ich bin von verschiedenen Seiten angesprochen worden, ob nicht bald ein Rundbrief von mir käme. Nun denn.“ Und darin führt er, neben einer theologischen Meditation zur Heilig-Abend-Perikope auch Ereignisse aus seinen ersten Amtsmonaten aus. Ein wichtiges Moment seiner ersten Wochen seien die „vielen Gespräche mit deutschstämmigen Aussiedlern“. „Ich kann sie alle nur bitten, wo sich die Gelegenheit bietet, die Aussiedler, die in unseren Gemeinden schon sind oder noch ankommen werden, als Brüder und Schwestern aufzunehmen und sie anzuhören“.

Für mich führt das den Blick – das waren ja schon erste Zeichen einer Perestroika – auf den bald einsetzenden Umbruch unserer Gesellschaft durch die friedliche Revolution. Mit deutlichen Veränderungen auch in Niedersachsen. Horst Hirschler beginnt seinen Dienst in der Zeit, als Niedersachsen wächst. Seit Anfang 1970 lag die Einwohnerzahl Niedersachsens immer bei ca. sieben Millionen Einwohnern, um dann ab Ende der achtziger Jahre bis 2005 auf über acht Millionen anzuwachsen. Die Wandlungen und Wanderungsbewegungen in Niedersachsen durch das 20. Jahrhundert haben vielfach auch das Leben innerhalb unserer Kirche bestimmt. Die Flüchtlingswellen am Ende des Zweiten Weltkriegs ebenso wie die Jahre nach der friedlichen Revolution oder die Zuzüge im Rahmen der Anwerbung ausländischer Arbeitnehmer. Die Migrationen haben das Gesicht unseres Landes immer wieder vielfältig verändert. Die regionalisierte Bevölkerungsvorausberechnung zeigt uns aktuell, wie die Bevölkerung in Niedersachsen sich bis 2031 weiter verringern wird und in bestimmten Regionen des Landes innerhalb von knapp 20 Jahren um über 20 % abnehmen wird (Statistische Monatshefte Niedersachsen 1/2011).



Was das für die Planung unseres kirchlichen Handelns bedeutet, machen wir uns bisher nur teilweise klar. 1,63 Millionen Kindern und Jugendliche lebten 2009 in Niedersachsen, in 2031 werden nur noch 1,24 Millionen dieser Altersgruppe in unserem Land leben. Was bedeuten solche Entwicklungen für unser kirchliches Angebot? Wie reagiert die Kirche auf eine schrumpfende Gesellschaft?

Für mich bedeutet das:

Unsere Heimat verändert sich. Wie wird sich die Kirche in einer wandelnden Gesellschaft als Begleiterin der Menschen vor Ort bewähren? Dass die Kirche den Menschen nahe bleiben wird, ist für mich ein Ausdruck des jesuanischen Handelns selbst.

Die Kirche hat eine besondere Verantwortung für die Veränderung von Lebenswelten durch Migration. Ihre Botschaft wendet sich im Besonderen an die Menschen, die fremd sind. Zugleich verfügt die Kirche über Kompetenzen, religiöse Vielfalt gemeinschaftsfördernd zu gestalten.

Margot Käßmann

Mit Recht bin ich häufig in der Presse nach meiner Vorgängerin Margot Käßmann gefragt worden. Sie hat in einer Dynamik und medialen Offensive dieser Kirche ein besonderes Profil gegeben. Schon in ihrem ersten Synodenbericht liest man eine Analyse der medialen Berichterstattung in ihren ersten Monaten. So folgert sie aus dem Medieninteresse: „Wir sollten offensiv und nicht ängstlich mit den Medien umgehen... wir müssen nicht alles ständig bedienen, sondern sollten versuchen, Schwerpunkte zu setzen. Viele in den Medien sind nicht mehr die Expertinnen und Experten in den Redaktionen, die sich auf dem kirchlichen Parkett auskennen. Kirche ist für sie fremd, aber wenn's interessant ist, wird gesendet oder geschrieben“. Die Öffentlichkeit ist weitgehend eine mediale Öffentlichkeit. Darauf muss, wie Margot Käßmann es vorschlug, mit Bedacht reagiert werden. Sie selbst schließt diesen Passus über die Medien mit der Bemerkung: „Presse, Hörfunk, Fernsehen geben nicht die Wirklichkeit wieder, sondern ein Bild der Wirklichkeit. Das sollten wir übrigens auch in der Rezeption ernst nehmen. Und das sollten wir theologisch mit Blick auf die Wahrheitsfrage reflektieren.“

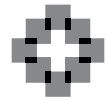
Für mich führt das den Blick auf die Medienkompetenz und Medienkritik der Kirche. Wir verdanken den Medien die öffentliche Kontrolle politischen Handelns. Sie waren und bleiben in einer wichtigen Funktion für die Bewahrung unserer demokratischen Grundordnung. Wir verdanken ihnen gut recherchierte Informationen, gute Unterhaltung und die Beförderung gesellschaftlichen Nachdenkens durch Diskussion und Aufklärung. Aber wir stellen manchmal auch Tendenzen zum leichtfertigen Umgang mit der Würde von Menschen und die Verzeichnung von Wirklichkeit fest.

Man muß ergänzen, dass viele Dinge in der Kirche stillschweigend geschehen. Das Seelsorgegeheimnis wirkt in unserer Welt wie ein großes menschenfreundliches Geheimnis. Beinahe wie ein Anachronismus. Kann man sich vorstellen, dass eine Berufsgruppe mit menschlicher Not, mit schwerer Schuld und Versagen, schweigend umgeht? Das erscheint in einer Paparazzi-Gesellschaft, die von verantwortlichem Journalismus zu unterscheiden ist, beinahe unwirklich.

Für mich bedeutet das:

Ich bin dankbar, dass wir eigene Medienkompetenzen im Agentur-, Print- und Rundfunkbereich erhalten und ausbauen und im Internetbereich beständig erweitern können.

Ich bin dankbar, dass die Kirchen an vielen Stellen intensiv Gespräche mit Vertreterinnen und Vertretern der Medien führen, um sie an ihren Auftrag und ihre Verantwortung zu erinnern.



Die Kirche bewahrt Geheimnisse. Wir proklamieren nicht zuerst Neuigkeiten, sondern sind behutsame Bewahrer, manchmal auch schweigend.

Noch ein weiterer Aspekt aus der Arbeit von Margot Käßmann als Bischöfin muss erwähnt werden. Er zog sich – selbstverständlich – durch ihre ganze Amtszeit und ist jetzt, glücklicherweise immer noch prägend und stärkend, sichtbar: Sie hat als Frau diesem Amt einen besonderen Charakter gegeben. Sie hat darin – man darf es so formulieren – eine emanzipatorische Bewegung in unserer Kirche ausgelöst. Diese Bewegung erinnert zugleich an die Schuld der Kirche, die bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts Frauen vom ordinierten Amt ausgeschlossen hat. Mit gesellschaftlichen Zuständen und der Geschichte der Kirche kann man diese Separation nicht entschuldigen. Es ist eine Schuld der Kirche.

Das bedeutet für mich:

Auch wenn die gleiche Berechtigung heute formal gegeben ist, bleibt immer noch die Herausforderung, in allen Diensten innerhalb der Kirche die Männer- und Frauengerechtigkeit Wirklichkeit werden zu lassen.

Es verlangt von Männern und Frauen ein kritisches Nachdenken darüber, was notwendig ist, um die Bereitschaft von Frauen für leitende Ämter zu erhöhen.

Eine Vorgängerin, die als Pastorin unserer Landeskirche weiterhin vielfältig für den Protestantismus in unserem Land Dienst tut. Ein Vorvorgänger, der als Abt von Loccum und Landessynodaler auch heute noch unsere Kirche aktiv mitgestaltet. Ein Vorvorbischof, der bis in diese Tage theologisch die Diskussion im Neuen Testament verfolgt und mit führt.

Und ein Vorvorbischof, an dessen Einführung sich viele Menschen erinnern und der in prägender Weise dieser Kirche in Niedersachsen eine Gestalt gegeben hat.

Und der erste Bischof, der in harten Glaubenskämpfen, beispielhaft für viele, schuldig geworden ist und gleichzeitig in der Fürbitte die Kirche zusammengehalten hat.

An allen finden sich schon im Blick auf die wenigen Momente ihres Anfangs Lehrstücke für das bischöfliche Amt. Lehrstücke des Anfangs, kritische Blicke in unsere Gesellschaft, Grundlagen für das Verhältnis zum Staat und zur Rolle der Kirche und der Medien. Grenzgänge im Ja und Nein zu dem, was war und was kommen soll.

Taufe

Aus dem Blick der Anfänge der Bischöfe komme ich zu einem zweiten Anfang. Einem, der in Ihrem Leben, in meinem Leben, eine Rolle spielt. Denn eigentlich sind wir alle Bischöfinnen und Bischöfe. So zumindest nach Martin Luther: „Denn was aus der Taufe gekrochen ist, das mag sich rühmen, schon zum Priester, Bischof und Papst geweiht zu sein.“ (WA 6, 408, 11f). Es verbindet uns ein Ursprung, ein Anfang in unserer Beziehung zu Gott: Die Taufe.

„Taufe! ... Taufe in der Breiten Straße! Alles ist vorhanden, was Madame Permaneder in Tagen der Hoffnung träumend vor Augen sah, alles: Denn im Esszimmer am Tische – behutsam und ohne Geklapper, das drüben im Saale die Feier stören würde – füllt das Folgmädchen Schlag-sahne in viele Tassen mit kochend heißer Schokolade, die dicht gedrängt auf einem ungeheuren runden Teebrett mit vergoldeten, muschelförmigen Griffen beieinander stehen... während der Diener Anton einen ragenden Baumkuchen in Stücke schneidet und Mamsell Jungmann Konfekt und frische Blumen in silbernen Dessertschüsseln ordnet, wobei sie prüfend den Kopf auf die Schulter legt und die beiden kleinen Finger weit von den übrigen entfernt hält... Nicht lange, und alle diese Herrlichkeiten werden, wenn die Herrschaften es sich bequem gemacht haben, umhergereicht werden, und hoffentlich werden sie ausreichen, denn es ist die Familie im weitesten Sinne versammelt, wenn auch nicht geradezu im weitesten, denn durch die Oeverdiecks ist man auch mit den Kistenmakers ein wenig verwandt, durch diese mit den Möllendorfs und so fort. Es wäre unmöglich, eine Grenze zu ziehen...“



Denn dort im Saale, vor einem als Altar verkleideten, mit Blumen geschmückten Tischchen, hinter dem in schwarzem Ornat und schneeweißer, gestärkter, mühlsteinartiger Halskrause ein junger Geistlicher spricht, hält eine reich in Rot und Gold gekleidete, große, stämmige, sorgfältig genährte Person ein kleines, unter Spitzen und Atlasschleifen verschwindendes Etwas auf ihren schwellenden Armen... ein Erbe! Ein Stammhalter! Ein Buddenbrook! Begreift man, was das bedeutet?

Begreift man das stille Entzücken, mit dem die Kunde, als das erste, leise, ahnende Wort gefallen, von der Breiten in die Mengstraße getragen worden? Den stummen Enthusiasmus, mit dem Frau Permaneder bei dieser Nachricht ihre Mutter, ihren Bruder und – behutsamer – ihre Schwägerin umarmt hat? Und nun, da der Frühling gekommen, der Frühling des Jahres 61, nun ist er da und empfängt das Sakrament der heiligen Taufe, er, auf dem längst so viele Hoffnungen ruhen, von dem längst so viel gesprochen, der seit langen Jahren erwartet, ersehnt worden, den man von Gott erbeten und um den man Doktor Grabow gequält hat... er ist da und sieht ganz unscheinbar aus.“ (Thomas Mann, Die Buddenbrooks, Berlin 1901)

Ist denn nicht schon alles gesagt, jedes Handbuch geschrieben, jede Handreichung gedruckt, jede Denkschrift veröffentlicht, wenn es zur Taufe kommt? Ist denn schon alles gesagt, dass einem Bischof zur Taufe nichts anderes mehr einfällt, als eine Szene aus den Buddenbrooks?

In der Tat ist viel geschrieben worden zur Taufe aus Anlass des Jahres der Taufe, dass wir in diesem Jahr, neben vielen anderen Landeskirchen in der EKD, durchführen.

Die Taufe ist nach evangelischem Verständnis ein Sakrament, ein wirksames Zeichen der Gnade Gottes. Mit der Taufe nehmen wir am Sterben und an der Auferstehung Jesu Christi teil. Durch die Taufe gehören wir zu Gott. Durch die Taufe werden wir Mitglied einer christlichen Gemeinde.

Die biblischen Wurzeln der Taufe finden wir bei Johannes dem Täufer. Dieser etwas rau geschilderte Weggefährte Jesu, der mit dem Gericht Gottes drohte und zur Umkehr rief. Und der schließlich Jesus taufte. Er, Jesus Christus und der Heilige Geist, der in dem Moment vom Himmel fährt und sagt: Du bist mein lieber Sohn.

Lassen wir doch den wilden Charakter des Ursprungsritus zu. Keine gewachsene Liturgie prägt die biblische Erzählung, keine dogmatischen Setzungen, sondern die Verheißung im Wasser und im Wort.

Dann Paulus, der die Taufe in seinem ersten Brief an die Korinther als Sinnbild einer neuen Gemeinschaft anführt: „Denn wir sind durch einen Geist alle zu einem Leib getauft, wir seien Juden oder Griechen, Sklaven oder Freie, und sind alle mit einem Geist getränkt.“ Christen sind nach neutestamentlichem Verständnis Glieder des einen Leibes, mit unterschiedlichen Geistesgaben beschenkt und mit dem Haupt Jesus Christus verbunden. Der Anfang bleibt nicht nur ein Anfang mit Gott, sondern stiftet eine Gemeinschaft in einem Geist. Darin liegt die Wucht ökumenischer Verpflichtung: Alle Christen gehören in diesem Zeichen zusammen.

Die Taufe markierte in den ersten Jahrhunderten noch eine Lebenswende, der ein Katechumenat und eine bewusste Bekehrung zum christlichen Glauben voranging. Damals taufte man ausschließlich in der Osternacht und die erwachsenen Täuflinge trugen acht Tage lang ihr weißes Taufgewand, weshalb der Sonntag nach Ostern auch heute noch „Weißer Sonntag“ genannt wird.

Das 4. Jahrhundert brachte die Kindertaufe und damit den Wandel hin zu einem familiären Ereignis, in dessen Mittelpunkt die göttliche Annahme des Säuglings stand. Diesem Wandel verdanken wir, dass die „ursprünglich unabdingbar zur Taufe gehörende Taufkatechese seit dem Mittelalter zunehmend von der Taufe abgetrennt und als das Sakrament der Firmung beziehungsweise als kirchliche Handlung der Konfirmation verselbständigt“ wurde. (Kirchenamt der EKD (Hg.), Die Taufe, Gütersloh 2008, S. 22).

Martin Luthers Kleiner Katechismus gibt uns Antwort darauf, was eine Taufe ist. Sie „ist das Wasser in Gottes Gebot gefasst und mit Gottes Wort verbunden“. Wort und Sakrament gehören zusammen. „Die Taufe zielt auf Glauben, sie will Glauben wecken und im Glauben gelebt werden – aber sie hat den Glauben nicht zur Voraussetzung“ (Hans Martin Lübking).



Auch zur Taufe in der Ökumene ist momentan alles gesagt – auch wenn nicht alles konsequent gelebt wird. Das Lima-Papier von 1982 führt uns die Übereinstimmungen im Verständnis der Taufe zwischen orthodoxen, katholischen, anglikanischen und evangelischen Kirchen vor Augen. Doch es betont gleichzeitig: „Die Unfähigkeit der Kirchen, gegenseitig ihre verschiedenen Taufpraktiken als Teilhabe an der einen Taufe anzuerkennen, und ihre fortdauernde Trennung trotz gegenseitiger Anerkennung ihrer Taufe machen das gebrochene Zeugnis der Kirche tragisch sichtbar“ (Taufe, Eucharistie und Amt. Konvergenzerklärungen der Kommission für Glaube und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen, Taufe, 1982, Nr. 6). Dann am 29. April 2007 im Magdeburger Dom, als das entscheidende Wort unterschrieben wurde von elf der sechzehn Kirchen, die in der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen Mitglied sind: „Trotz Unterschieden im Verständnis von Kirche besteht zwischen uns ein Grundeinverständnis über die Taufe“.

Wenn doch schon alles gesagt ist, wozu dann noch der Blick zu den Buddenbrooks in die Breite Straße?

Pastor Reinhard Fiola, der Projektkoordinator für das Jahr der Taufe 2011 in unserer Landeskirche, hat kritisch formuliert: „Wir müssen die Taufe aus der dogmatischen und kirchenrechtlichen Erstarrung heraus- und wieder ins Leben hineinholen.“

Deshalb der Blick in die Szene, die uns Hoffnung, eine amüsante Form von Tradition und den ersten Hauch von Verlorenheit und Zerbrechlichkeit ausmalt. Familientradition, liebevoll und ein wenig spöttisch beschrieben, soziale Reputation, Stolz und Sorge, alles vereint der Stammhalter in sich und die Hoffnung auf eine fast miraculöse Wirkung der Taufe lässt sich ahnen.

Nach neuesten Untersuchungen sind das Motive, die auch im Umfeld heutiger Taufen ausschlaggebend sind. Die Familientradition, in die man sich einreihen möchte, die Sorge um das Kind – im Erleben von Geburt und Verletzlichkeit sind Eltern den Themen „Leben und Tod“ gegenüber empfänglicher als zu anderen Zeiten – und im Blick auf Konfirmanden- und Erwachsenentaufen noch das Zugehörigkeitsgefühl zu einer sozialen Gruppe. Das sind alles Motive, die für das „Ja“ zur christlichen Taufe heute eine maßgebliche Rolle spielen.

Es gibt in unserer Kirche keine theologische Diskussion um die Taufe mehr; Gott sei Dank.

Und wir wünschen uns Initiativen, in denen die Vielfalt der christlichen Traditionen auch in der Taufpraxis sichtbarer werden. Aber es gibt ein neues Bewusstsein für die soziale Bewegung, die die Taufe mit reflektiert und eine Spur neuer kirchlicher Folklore, die wir der Taufe auch gönnen und die in den zahlreichen Tauffesten in unserer Kirche einen Ort bekommen.

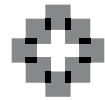
Zur Zeit wissen wir aus 25 Kirchenkreisen, in denen 83 Tauffeste gefeiert werden und ebenso viele Gottesdienste zum Thema ‚Gottesgeschenk‘/Tauferrinnerung/Erwachsenentaufe.

Einige Kirchenkreise haben das Thema ‚Taufe‘ zum Schwerpunktthema gemacht und eigene Programmflyer bzw. Internetauftritte gestaltet (Peine, Hannover, Grafschaft Diepholz, Ronnenberg, Lüneburg, Hameln).

Sehr viele Tauffeste werden in regionaler Vernetzung gestaltet. In großer Kreativität wird der Jordan neu durch Niedersachsen gezogen. Das größte Tauffest scheint am 3. Juli in Bremerhaven in ökumenischer Trägerschaft im Weserstrandbad gefeiert zu werden; es werden 118 Taufen gefeiert. Die meisten Tauffeste innerhalb eines Kirchenkreises meldet Hannover mit 24. Genaue Zahlen, vor allem dann viele Erfahrungen, werden zur Herbstsynode vorliegen.

In der Geburt und Annahme eines Kindes durch Gott, wie das in der Taufe zum Ausdruck kommt, erneuert Gott die Bürgerschaft für diese Welt. Wenn wir das Jahr der Taufe feiern, stellen wir damit den Ursprung unserer Gottesbeziehung wieder in den Mittelpunkt: Gottes Segenskraft am Anfang unseres Lebens mit ihm. Mit der Taufe gehörst Du zu Gott, ganz egal, welchen Weg Du durch dieses Leben auch gehen wirst oder welchen Beruf Du ergreifst.

Hier beginnt, was Fulbert Steffensky „Den wundervollen Tanz“ nennt. „Es gibt zwei Arten“, schreibt er, „von Namen, den Indianernamen und den Taufnamen. Den Indianernamen bekomme ich, wenn ich mich namhaft gemacht habe. Wenn ich also scharf spähen gelernt habe, nennt man mich Adlerauge. Wenn ich schnell laufen gelernt habe, nennt man mich springender Hirsch. Der Indianername ist ein schöner Name, weil er die Stärken der Menschen ehrt. Aber wehe, wenn es nur ihn gibt! Wehe, wenn man nur erkannt wird, wenn man sich selber kenntlich gemacht hat! Wehe, wenn man nur angesehen wird, wenn man sich selber ansehn-



lich gemacht hat! In einer solchen Gesellschaft könnte man nicht Kind sein, nicht alter Mensch, nicht Kranker, nicht Behinderter und nicht Sterbender!

Das Schönste, was uns das Christentum lehrt, ist die Überzeugung, dass wir nicht sind, weil wir uns verdient haben. Wir sind, weil wir schon vor aller eigenen Liebenswürdigkeit geliebt sind.“ (auf www.spielundzukunft.de: Ein Gespräch mit Prof. Dr. Fulbert Steffensky: Das Leben loben – Warum Kinder entschiedene Eltern brauchen, die Hoffnung weiter geben).

Lassen Sie uns in diesem Jahr in Fröhlichkeit das „Schönste des Christentums“ feiern.

Bericht aus den Sprengeln und dem Ephorenkonvent

Ich habe in diesen ersten Wochen meiner Arbeit in der Landeskirche vielfältige Eindrücke erhalten. Eine besonders eindrückliche Erfahrung waren die Besuche bei den Landessuperintendenten und der Landessuperintendentin. In intensiven Gesprächen konnte ich zweierlei gewinnen: Einen persönlichen Eindruck des Lebensweges der Landessuperintendenten und der Landessuperintendentin in unserer Kirche und farbenreiche Schilderungen der Sprengellandschaften. Das erste ist das Geschenk menschlicher Nähe, das zweite der intensive Blick in eine mir noch weitgehend unbekanntere kirchliche Landschaft.

Für mich besonders war auch die Begegnung mit Hans-Herrmann Jantzen. Ich besuchte ihn in seinem neuerrichteten Haus in Lüneburg. Und zuvor hatte ich ihn hier auf der Wahlsynode bei seinem letzten Bericht als Bischofsvikar erlebt. Er hat diese Aufgabe mit Freude und mit einem persönlichen Opfer ausgefüllt, weil sich dadurch sein Eintritt in den Ruhestand hinauszögerte. Ich bin dankbar dafür, denn erst das ermöglichte mir, meinen Dienstantritt auf den 1. April zu verlegen. Zugleich fand ich in ihm einen profilierten, politischen Protestanten, der mit seiner Überzeugung eine außerordentliche Glaubwürdigkeit hat.

Ich freue mich über die Wahl des Kirchensenats von Dieter Rathing, der nun nach den Sommerferien das Amt des Landessuperintendenten im Sprengel Lüneburg übernehmen wird. Er wird einen großen und vielfältigen Kirchenkreis bischöflich mit leiten. Auch von dieser Stelle gehen herzliche Segenswünsche in seine Phase des Abschieds und der Amtsvorbereitung nach Verden, wo er nun noch wenige Monate als Superintendent tätig sein wird.

Aus den Sprengeln will ich mit den Informationen der Amtsgeschwister berichten. Es ist eine kleine Auswahl von Besonderem.

Hildesheim

Der Sprengel Hildesheim-Göttingen schaut mit großer Freude auf die Nachhaltigkeit von Jubiläen. Im Jahr 2010 haben die St. Michaelis-Gemeinde, der Kirchenkreis Hildesheim-Sarstedt und die Landeskirche gemeinsam zum 1000-jährigen Jubiläum der UNESCO-Welterbestätte St. Michaelis eingeladen. Das Motto lautete: „Gottes Engel weichen nie“. 130 Veranstaltungen im Jubiläumsjahr haben 140.000 Besucher angezogen. 500.000 Menschen haben die Kirche besucht. Was aber bleibt nach einem solchen Höhenfeuerwerk? Und was können andere Jubiläen von diesem lernen?

- Alle unmittelbar Beteiligten haben zu einem neuen, vertieften, mitunter auch verstärkt konfliktfähigen Miteinander gefunden.
- 58 Kooperationspartnerschaften aus Stadt, Kultur, Bildung und Kirchen sind gewachsen, die sich weiterhin sehr bewähren.
- Es gibt weiter regelmäßige von Ehrenamtlichen gestaltete Mittagsandachten in der Kirche.
- Die Kirche hat sich als inspirierender Ort für Feier, Begegnung, Auseinandersetzung unterschiedlicher Kulturen, Milieus und Generationen erwiesen.
- Die Wahrnehmung von „Kirche“ hat sich für Außenstehende nachhaltig positiv verändert (freilich vielfach innerhalb der kirchenaffinen Milieus).
- Das Selbstbewusstsein der Gemeinden und kirchlichen Einrichtungen wächst.



- Ohne ein gutes Thema hilft einem der beste Anlass nichts.
- Die weitaus meisten Besucher kamen aus einem Umfeld von ca. 150 Kilometern.

An der Kooperationsbereitschaft erweist sich, ob aus einem Jubiläum ein vergrößertes Gemeindefest oder ein überregional beachteter Vorgang wird.

Unter dem Motto „Licht am Fluss“ steht als nächstes großes Ereignis im kommenden Jahr das 1200jährige Jubiläum des Hamelner Münsters an.

Hannover

Der Sprengel Hannover ist als ganzer Sprengel 2011 zum dritten Mal – neben den Kommunen der Region Hannover – Partner der „Gartenregion Hannover“. Mit Projekten aus Kirchengemeinden, der Diakonie, dem Sprengel zum Thema „Gartenbegegnungen“ (zwischen den Generationen und Kulturen) wird mitgestaltet und mitgefeiert.

Aufgrund der Unterversorgung der gottesdienstlichen Orgelmusik in den Landkirchenkreisen und -gemeinden hat der Sprengel soeben mit der Sprengelkollekte ein Orgelstipendium ausgeschrieben (so wie zuvor auch in den Sprengeln Hildesheim-Göttingen und Lüneburg):

alle zwei Jahre werden zehn Stipendiaten für die D-Prüfung mit insgesamt 450 € gefördert.

Dies ist auch insofern bemerkenswert, als der Sprengel damit erneut – wie schon bei der Frage der Zuweisungskriterien – gemeinsam ein solidarisches Modell zwischen Stadt und Land praktiziert („Landeskirche im Kleinen“).

In den Kirchenkreisen und diakonischen Verbänden ist im Blick auf die veränderten Zuweisungen zur Beratungsarbeit ein Ansatz entwickelt worden, sich zumindest Lebensraum-bezogen zu Planungs- und Finanzierungsräumen für die Beratungsstellenarbeit zusammenzuschließen. Der Stadtkirchenverband ist nach erfolgreicher Neubesetzung der Stadtsuperintendentenstelle mit einer vorgezogenen, einschneidenden Gesamtrevision seiner Struktur und Finanzen im Blick auf die Zahlenentwicklung und die inhaltlichen Gestaltungsnotwendigkeiten von „Kirche in der Stadt“ beschäftigt. Als eines der ersten Kirchenämter ist soeben das Kirchenamt in Wunstorf für vier Kirchenkreise (Grafschaft Schaumburg, Neustadt-Wunstorf, Nienburg und Stolzenau-Loccum) eingeweiht worden. Hier ist, bei allen Umstellungsnotwendigkeiten, der Zusammenschluss organisch und sinnvoll. Anders sieht es in den beiden je bereits aus zwei Ämtern zusammengesetzten Kirchenkreisämtern im Norden und im Süden von Hannover aus: Sie sind, in neu errichteten Häusern, auf längere Sicht lebensfähig. Hier ist auch über Alternativmodelle zu Fusionen nachzudenken; der Druck belastet die Arbeit sehr.

Die in der Trauerfeier für die Krebsärztin Dr. Mechthild Bach benannten Fragen des Umgangs mit Grenzfragen des Lebens wirken nach. Unter dem Thema „Der Umgang mit der Krankheit zum Tode. Die Unverfügbarkeit des Lebens im Spannungsfeld von Medizin, Justiz und öffentlichem Interesse“ wurden sie soeben in einem von den „Diakonischen Diensten Hannover“ organisierten Expertenforum im geschützten Raum weiterdiskutiert. Ein Fazit lautet: Kirche und Diakonie leisten mit ihrem Menschenbild nicht nur innerhalb der Palliativbegleitung einen gewichtigen Beitrag, sondern sollten ihn offensiv nach außen vertreten.

Osnabrück

Am 22. Januar 2011 fand in Osnabrück mit ca. 300 Besuchern die in Kooperation mit dem Haus kirchlicher Dienste vorbereitete offizielle Auftaktveranstaltung der Landeskirche für die EKD-weite Bildungsinitiative „Erwachsen glauben – Kurse zum Glauben“ statt.

100 Teilnehmer machten sich am 26. Februar auf einem Studientag in Melle mit den Glaubenskurs-Projekten näher vertraut und Pastor Norbert Masslich von den Missionarischen Diensten begleitet künftig hauptamtlich Glaubenskurs-Initiativen von Gemeinden in den Sprengeln Osnabrück und Ostfriesland. Am 4. September 2011 wird aus der Marienkirche in Osnabrück ein ZDF-Fernsehgottesdienst zur EKD-Kampagne „Erwachsen glauben“ ausgestrahlt und ab 12. September startet auf Kirchenkreis-Ebene ein auf acht Abende angelegtes großes Glaubenskurs-Projekt in Osnabrück („Reise ins Land des Glaubens“), an dessen Vorbereitung



Menschen aus zehn Gemeinden des Kirchenkreises Osnabrück beteiligt sind. Aufwendige Werbung für das Projekt lässt die Veranstalter auf ca. 250 Teilnehmer hoffen.

Zum ersten Mal wird am 27. Mai 2011 von 18 bis 24 Uhr eine „Lange Nacht der Kirchen“ in der Stadt Osnabrück stattfinden. Das Programm umfasst ca. 100 Einzelveranstaltungen. Die Nacht wird mit dezentralen Andachten zur Emmaus-Geschichte in allen Kirchen der Stadt eröffnet und endet mit einem zentralen ökumenischen Abschluss. Die in Osnabrück seit Jahren bewährte gute Zusammenarbeit mit der katholischen Kirche hat auch die Vorbereitung der „Langen Nacht der Kirchen“ geprägt – ein wichtiges ökumenisches Signal in der Friedensstadt Osnabrück.

Stade

Im Sprengel Stade gibt es eine gute und erfolgreiche Zusammenarbeit der elf Kirchenkreise des Sprengels. Ein Kirchenkreisverband übernimmt dabei gemeinsame Aufgaben. Das sogenannte Sprengelpaket, an dem sich alle Kirchenkreise finanziell beteiligen, unterstützt gemeinsam die Telefonseelsorge Elbe-Weser, die gut aufgestellt ihr 20-jähriges Jubiläum feiern konnte. Gemeinsam wird auch das Evangelische Bildungszentrum Bad Bederkesa getragen, das eine sehr hohe Belegungsquote aufweist, mit zahlreichen Partnern kooperiert und einen wichtigen kirchlichen Bildungsbeitrag im Norden leistet. Das Gebäude des Bildungszentrums wird weiter energetisch optimiert und erweitert um ein neues Null-Energiehaus mit weiteren Seminarräumen und Gästezimmern. Dafür erhält das Bildungszentrum beinahe zwei Millionen Euro aus EU-Fördermitteln. Der in Bad Bederkesa wohnende Ministerpräsident und der Landessuperintendent konnten diese gute Nachricht der Öffentlichkeit präsentieren.

Allerdings – die gute Kooperation der Kirchenkreise wird auch belastet. Es gibt eine Reihe von Ideen für weitere gemeinsame Handlungsfelder im Sprengel, für die die Kirchenkreise angesichts eigener Späraufgaben aber kaum weitere Mittel zur Verfügung stellen werden. Viel schwerer wiegt jedoch: Offene Strukturfragen belasten das Miteinander. Insbesondere sind mehrere ungelöste Konflikte um die zukünftigen Kirchenämter zu einer erheblichen, auch emotionalen Belastung geworden. Alle wünschen sich, dass es hier rasch zu endgültigen und sachgemäßen Klärungen kommt, damit die Kräfte wieder frei werden für die gemeinsame Gestaltung des kirchlichen Lebens über Kirchenkreisgrenzen hinaus.

Ostfriesland

Unter dem kirchlichen Titel „Wo der Wind weht“ wird der diesjährige Tag der Niedersachsen in Aurich vom 1. bis 3. Juli 2011 mit gestaltet. Kirchengemeinden des Kirchenkreises Aurich und Dienste des Sprengels Ostfriesland werden präsent sein und sich den Gästen aus ganz Niedersachsen offen und einladend präsentieren.

Die Landeskirche unterstützt die kirchlichen Aktivitäten vor Ort. In Kooperation mit dem Haus kirchlicher Dienste und dem Evangelischen MedienServiceZentrum wurde ein Programm für eine Kirchen-Live-Bühne auf dem Marktplatz zusammen mit dem Radiosender Hit Radio Antenne und dem Evangelischen Kirchenfunk in Niedersachsen (ekn) vorbereitet.

Einer der Höhepunkte dürfte am Sonnabend der Auftritt der Rock-Legende Nina Hagen sein, die auf Einladung der Evangelischen Landeskirche zum Tag der Niedersachsen nach Ostfriesland kommt. Es ist gut, dass die Landeskirche auf diese Weise die Arbeit vor Ort unterstützt und bei den Niedersachsentagen als engagierte lutherische Kirche wahrgenommen wird.

Beim ökumenischen Gottesdienst auf dem Marktplatz in Aurich am 3. Juli zum Thema „Wo der Wind weht“ steht die Sturmstillung aus dem Markusevangelium MK 4,35-41 im Mittelpunkt. Vom 25. Juni bis 2. Juli findet zum zehnten Mal der EWE-Nordseelauf unter dem Motto „Mach nicht halt, lauf gegen Gewalt“ statt. Dieser, im Rahmen der Friedensdekade durch die Kirche initiierte Lauf im Gebiet des Weltkulturerbes Wattenmeer, gehört mittlerweile zum festen Jahresprogramm in der Laufszene. Kirche im Tourismus gehört zu den Mitorganisatoren.



Tägliche „Zeitansagen“ setzen geistliche Akzente zum Thema Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung.

In Ostfriesland (und in anderen Regionen unserer Landeskirche) leben viele Menschen unmittelbar von der Wirtschaftskraft des Tourismus. Die Kirchengemeinden und die Urlauberseelsorge sind in unverwechselbarer Weise präsent und sind damit auch für Millionen Urlauber so etwas wie die Visitenkarte für unsere Landeskirche.

Lüneburg

Aus dem Sprengel Lüneburg ist ganz aktuell zu berichten, dass am vergangenen Sonntag der Grundstein gelegt wurde für das neue Zentralgebäude der Leuphana-Universität in Lüneburg. Das Gebäude wurde von dem berühmten Architekten Daniel Libeskind entworfen, der u.a. das jüdische Museum in Berlin geplant hat und das Felix-Nussbaum-Haus in Osnabrück. Unsere Kirche war u.a. durch Präsident Guntau und Superintendentin Schmid vertreten.

Besonders spannend ist, dass dieses Zentralgebäude der Universität auch einen „Raum der Stille“ erhalten soll. Der „Raum der Stille“ soll Platz für Gottesdienste und zur Einkehr bieten und auch von den Hochschulgemeinden der Universität genutzt werden. Unsere Landeskirche beteiligt sich mit 200.000 Euro an den Kosten, ebenso beteiligen sich das Bistum Hildesheim, die jüdischen Gemeinden in Niedersachsen und die Klosterkammer Hannover.

In der vergangenen Woche gab es in Berlin auch ein Seminar, bei dem Studierende der Universität gemeinsam mit Libeskind und Uni-Vizepräsident Holm Keller Vorschläge für den Raum erarbeiteten. Dabei haben auch Vertreterinnen und Vertreter der Religionen und Konfessionen mit diskutiert und ihre Vorstellungen eingebracht. Ich finde es eine besondere Chance, dass in einer Universität und in einem so markanten Gebäude ein Raum der Stille und Transzendenz entsteht.

In allen Sprengeln finden intensive Vorbereitungen für die Kirchenvorstandswahlen im März 2012 statt. Das konföderierte Motto „Gemeinde stark machen“ ist markant und vielschichtig. Es ist gut, die Gemeinden damit ganz bewusst in den Focus der Aufmerksamkeit zu setzen. Das negiert nicht die Regionalisierungen, sondern gibt zuerst der Kirchengemeindeordnung Recht. Zugleich eröffnet es aber auch die Diskussion, den Gemeindebegriff neu und weit zu denken. „Gemeinde stark machen“ zollt denen Respekt, die in den vergangenen sechs Jahren in ihren Kirchengemeinden mit Kreativität, Ideenreichtum und Mut für starke Gemeinden gearbeitet haben. Die Verantwortung war groß und in vielen Gemeinden zeigt sich, dass es nicht immer leicht sein wird, geeignete Menschen zu finden, die sich zur Wahl stellen. Gleichwohl muss es im Interesse der ganzen Landeskirche sein, Persönlichkeiten für die Kirchenvorstände zu gewinnen, die in den kommenden Jahren bereit sind, zukunftsbeständige, aber sicher auch manchmal unbeliebte Beschlüsse zu fassen und umzusetzen. Und immer wieder heißt es, denen, die auf die manchmal mühevollen Suche nach geeigneten Kandidatinnen und Kandidaten gehen, Mut zu machen. Mut, auch bei Absagen die Beharrlichkeit nicht zu verlieren. Und Mut, auch außerhalb des vielleicht typischen Profils künftiger Kirchenvorsteherinnen und Kirchenvorsteher zu suchen und zu fragen: den jungen Familienvater, der bisher selten im Gottesdienst war, aber sich vielleicht mit seiner beruflichen Erfahrung engagieren möchte, die Witwe, die bei der Bestattung ihres Mannes neu der Kirchengemeinde begegnet ist und nach einer sinnvollen Beschäftigung sucht, das neu zugezogene Ehepaar, das noch dabei ist, sich seinen Platz am neuen Wohnort zu suchen. Ich wünsche Ihnen vor Ort gute und kreative Ideen für diese wichtige Aufgabe.



Schluss

Zum Schluss ein bischöfliches Halleluja. Das ist für mich der Ausruf des Dankes über die Kirche, in der ich meinen Dienst begonnen habe. In einem rasanten Ritt bin ich bisher durch viele Arbeitsfelder und Orte gekommen. Ich bin Hunderten von Menschen begegnet. Es waren Blitzlichter der Begegnung, die vielfach den Gastgebern und mir nicht gerecht wurden. Zu flüchtig die Kenntnis, zu wenig Zeit für Persönliches, zu viele Fragen nicht gestellt. Dennoch gibt es so etwas wie einen stillen Stolz, in dieser Kirche zu sein. Erfüllt zu werden von Menschen, die erzählen von Jahrzehnten in dieser Kirche. Geschichten zu hören von damals, als es noch um „bischöfliche Gnaden“ ging und diese Kirche eine andere war, oder Visionen zu vernehmen, wohin sich diese Kirche wohl entwickeln wird.

Ich bin fasziniert von dem Reichtum der Ideen. Ob in der Referentenrunde des Hauses kirchlicher Dienste oder dem Evangelischen MedienServiceZentrum und den Medienfirmen in der Knochenhauerstraße, ob in der Runde der kirchenkreislichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für Öffentlichkeit oder bei den Vorsitzenden der Kirchenkreistage, im Diakonisches Werk mit seinen Abteilungen, dem Michaeliskloster, ich könnte diese Liste lange fortsetzen. Immer wieder war ich begeistert von der Kompetenz, der Qualität der Arbeit und vor allem von der Leidenschaft, mit der Menschen in unserer Kirche arbeiten; oftmals auch mit einem guten Gespür für das Ganze unserer Kirche.

Bereichernd und wegweisend waren für mich neben den Einsichten in die Gremien, denen ich leitend vorstehe, die Besuche im Landeskirchenamt. Die Gelegenheit, erste Inneneinsichten in die Arbeit der Abteilungen zu bekommen und den Mitarbeitenden des Landeskirchenamts zu begegnen, hat mich für die weitere Zusammenarbeit sehr ermutigt.

Ein besonderes Glück brachte mich wenige Tage nach meinem Dienstantritt für eine knappe Woche in den Ephorenkonvent. Herzlicher und auch selbstverständlicher konnte ich mich nicht aufgenommen fühlen als durch über 50 Superintendenten und Superintendentinnen in den Tagen in der Evangelischen Akademie.

Ein bischöfliches Halleluja dankt Gott für diese Kirche mit Worten aus dem 84. Psalm

Wie lieb sind mir deine Wohnungen, HERR Zebaoth!
Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des HERRN;
mein Leib und Seele freuen sich
in dem lebendigen Gott.

Der Vogel hat ein Haus gefunden
und die Schwalbe ein Nest für ihre Jungen –
deine Altäre, HERR Zebaoth,
mein König und mein Gott.

Wohl denen, die in deinem Hause wohnen;
die loben dich immerdar. SELA.

Wohl den Menschen, die dich für ihre Stärke halten
und von Herzen dir nachwandeln!
Wenn sie durchs dürre Tal ziehen, /
wird es ihnen zum Quellgrund,
und Frühregen hüllt es in Segen.

Sie gehen von einer Kraft zur andern
und schauen den wahren Gott in Zion.
HERR, Gott Zebaoth, höre mein Gebet;
vernimm es, Gott Jakobs! SELA...

Denn Gott der HERR ist Sonne und Schild; /
der HERR gibt Gnade und Ehre.
Er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.
HERR Zebaoth, wohl dem Menschen,
der sich auf dich verlässt!

Ich danke Ihnen.